Nr. 8. Jahrgang V. Berlin, 21. Februar 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Herausgeber: A. Levin.
Redaktion und Verlag: Roßstraße 3.
Telephon Amt I, Nr. 558.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift“ erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der „Jeschurun“ am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Inhalt:

Zu Sabbat Sachor.

„Und du warst matt und müde.“

Die mächtigen Akkorde des Siegesliedes waren verklungen. Das befreite Israel hatte stillschweigend und, vom frommen Schauder ergriffen, das tosende Meer und die sturmgepeitschten Wogen gesehen. Wie festgebannt stand das Volk am jenseitigen Ufer und mit Gewalt mußte es Moses dem verhängnisvollen Gestade entführen.

Drei Tage Wanderung ohne Wasser; die nach Freiheit lechzende Seele war wohl befriedigt, quälender Durst verleidete die reine Freude, denn bitter schmeckte das Wüstenwasser. Moses versüßt es, versäumt aber nicht seinem Volke, das ihm für Entbehrungen nicht stark schien, ethische Regeln und Grundsätze zu diktieren, ihm Gesetz und Recht zu geben, damit es bei äußerer Not und körperlichem Mangel geistige Nahrung und innere Festigkeit finden könnte. Nach dem Wasser fehlt das Brot. Himmelsspeise, Manna, wird den Darbenden zuteil. Sie dürfen sich sättigen, doch nicht vergessen, daß das Brot vom Himmel komme. Nach dem Brote fehlt neuerdings Wasser. Da rieselt eine Quelle aus dem Kieselfels. Doch die Labung wird teuer bezahlt.

Es war kein Wunder, daß die junge Freiheit unter solchen Umständen dem arbeitgewohnten Volke weniger begehrenswert schien als die Knechtschaft in Egypten; dort hatten sie doch mehr als Wasser und Brot. Es war eine harte Probe und sollte noch schlimmer kommen — „da kam Amalek“.

Der Kampf gegen die Natur war leidlich überstanden und für die Beschaffung leiblicher Bedürfnisse genugsam gesorgt.

Da kam es in Rephidim zum ersten Zusammenstoße mit einem trotzigen Feinde. Und dieses Rephidim blieb für alle Zeiten ein memento. Israel war matt und müde und sollte jetzt gegen räuberisches, kriegsgewohntes Gesindel kämpfen. Man kann sich die Erbitterung des hoffnungsfreudigen Volkes denken; es muß ein furchtbares Schlachten gewesen sein. Hunger und Durst waren vergessen; die Schwachen wurden Helden, die Matten und Müden mutige Kämpfer. Mose, auf einer Höhe, betet inbrünstig um Sieg. Bis zum Abend währt der Kampf. Es sinkt die Sonne, mit ihr Amalek. Nun wird mit blutigen Lettern in das geschichtliche Gedenkbuch geschrieben: „Krieg führt Gott mit Amalek von Geschlecht zu Geschlecht.“

Das ist ein rachsüchtiger, grausamer Gedanke, scheint es. Und doch so natürlich. Unwillkürlich zogen diese Bilder in den letzten Jahren vorüber. In den Zeiten der Not ist die Geschichte ein guter Trost; der Trost, den Denkende in der Thatsache finden: „Nichts Neues unter der Sonne“. Für die Geschicke des Judentums wenigstens gilt dieser Satz vollinhaltlich. Zwar giebt es kein Egypten, das ist wahr; es gäbe eines, fände sich ein Pharao; und er fände sich, stünden wir nicht denn doch an des neunzehnten Jahrhunderts Neige.

Das „große Jahr“ und die Jahre nachher haben die Juden aus den Pferchen und Winkeln des Ghetto in den hellen Tag der bürgerlichen Freiheit und in das Sonnenlicht der Gleichheit versetzt. Manche sind dabei erblindet.

Die beengte Brust atmete die erfrischende Luft der Aufklärung mit Wonne. Und wir atmen ja, Gottlob, auch heute diese Luft; doch sie ist mit widerwärtigem Krankheitsstoff versetzt; ganz geschwunden waren die Miasmen nie. Bald fehlte das Brot, bald das Wasser. Diese Gefangenenkost, sollte man glauben, diese unbedingt erforderlichen Nährmittel muß man doch jedem Lebewesen ungeschmälert und unverfälscht gönnen. Doch ach, das Wasser wird verbittert, das Brot knapp zugemessen.

Selbst das Süßholz verfassungsmäßiger Freiheit half nichts. Wir sind wieder nach Marah gekommen. „Dort wurden Gesetz und Recht gegeben." Wenn wir nun in Marah angelangt sind, dann verleihe man uns doch Gesetz und Recht, damit der arge Mangel, den wir durch Hintansetzung und Verkürzung so bitter fühlen, durch das Bewußtsein versüßt werde, daß wir Gesetz und Recht aller Staatsbürger besitzen. Doch wir sind offenbar nicht einmal in Marah, wir sind in Rephidim. Unzweifelhaft wir stehen bei Rephidim. Wir hören Amalek sprechen: „Die Juden sind ein gottverfluchtes Volk". Amalek verstand kein Latein, er hätte sonst mit einem modernen Abkömmling seines Stammes, der Hamans Konkurrent sein will, gesprochen: „Ceterum censeo Judaeos esse comburendos". Damals gab es noch kein Parlament; Amaleks ganze Sippe würde hineingewählt. Wir sind also in Rephidim; sind matt und müde. Müde des unseligen hoffnungslosen Kampfes gegen verschlagene Niedertracht, heimtückischen Haß; wir sind matt, schachmatt durch niedriges Volk gesetzt. Verloren haben wir die Partie, will's Gott, nicht ganz. Unsere Gegner spielen nicht ehrlich.

Rephidim nannten wir ein geschichtliches memento. Die Bibel befiehlt ausdrücklich von Jahr zu Jahr Amaleks und seines Raubzuges zu gedenken, der aus gemeiner Beutegier unternommen worden war; nicht aus nationalem Hasse, wohlgemerkt. Wenigstens von Heuchelei muß man Amalek freisprechen. Dieses Volk schwindelte nicht vor, aus sozialen, nationalen Gründen gegen Israel zu Felde zu ziehen; Amalek hielt nicht erst wohlgedrechselte Reden über Volksbeglückung; er kam, sah und raubte. Israel war zwar matt und müde, doch Amalek nicht gottesfürchtig; er hatte keinen Begriff von Glaube, Moral, Menschlichkeit und heiligem Recht.

Die Sonne sank und mit ihr Amalek. Dieser Sieg mußte dem Gedächtnisse zu ewiger Erinnerung eingeprägt werden, nicht weil es ein Sieg war, sondern damit wir wissen, daß der Kampf gegen Amalek nie aufhört. „Du warst matt und müde", wir können wohl sagen: „Du bist matt und müde, aber gottesfürchtig, und deshalb wirst du siegen." Die Hände des Mose, die um göttlichen Beistand flehen, ermüden nicht. Von diesem Mose-Standpunkte aus, hoch über dem Schlachtfelde und Kampfgetümmel, überblicken wir auch heute den Kriegsschauplatz. Die Parole ist: „Krieg führt Gott gegen Amalek." Unser geschichtliches Gedächtnis ist treu; wir wissen, daß wir Jahrtausende überdauert haben trotz Amalek und Haman, wir werden auch dieses überleben; wir sind nur matt und müde, um uns, hoffen wir recht bald, kräftig zu erholen. Dr. F., N.

Zur Klärung und Verständigung.

Von A. Treu, Münster.

I.

In Nr. 47, 48, 49 und 51 der „Israelitischen Wochenschrift" 1894 von Rabbiner Dr. Rahmer gelangte unter dem Titel: „Beitrag zur Geschichte des Vereinswesens israelitischer Lehrer in Deutschland" eine Artikelserie zur Veröffentlichung, die einige irrige Ansichten, welche in der Presse wie in Lehrerkonferenzen zum Ausdrucke gebracht waren, berichtigen sollte. Der Verfasser jener Artikel glaubte auch für den „Verein israelitischer Lehrer Westfalens und der Rheinprovinz" eintreten zu müssen, da 1894 zu Köln in der Generalversammlung dieses Vereines, — die von mehr als hundert israelitischen Lehrern besucht war, — das große Wort leichthin ausgesprochen wurde: „ein Verein israelitischer Lehrer für Westfalen und die Rheinprovinz giebt es nicht", eine kurze Zwischendebatte veranlaßt hatte. Der Irrtum jener Ansicht dürfte in dem angeführten „Beitrag" überzeugend nachgewiesen sein.

Inzwischen hat sich von Köln ausgehend im Anfange des vorigen Jahres ein: „Verein von Rabbinern und jüdischen Lehrern in Rheinland und Westfalen" gebildet, an dessen Spitze Herr Rabbiner Dr. Lazarus steht. Die erste Kundgebung von dem Plane dieses Vereines schloß die Annahme aus, als beabsichtige derselbe ein Konkurrenzverein gegen den 1856 gegründeten Verein für Westfalen und die Rheinprovinz zu werden, vielmehr stellte er es sich, wie es hieß, zur Aufgabe, die Interessen des so viele Jahre bestehenden und segensreich wirkenden Institutes zu fördern. Diese schöne Absicht aufrichtig genommen, mußte man sich füglich fragen: Warum denn ein zweiter Verein gleichen Namens, nur mit dem Unterschiede, daß ein Rabbiner als Mitglied vorangeht? — Haben doch die Lehrer stets die Teilnahme der Herren Rabbiner an ihren Verhandlungen mit Freuden begrüßt und sind wir denselben für die wertvolle Förderung unserer Bestrebungen dankbar.

Ist doch der bewährte Verein allumfassend, für jeden zum Unterrichten berechtigten Lehrer, ohne dessen Parteirichtung nach rechts oder links behufs Eintritt zur Gewissensfrage zu machen.

In der That kann eine Unklarheit inbetreff beider Vereine leicht Verwechselung oder Irrtum zur Schädigung des Unterstützungswerkes des Vereins für Lehrer rc. herbeiführen — und gewiß, einer solchen Verantwortung will sich der Verein für „Rabbiner und jüdische Lehrer" nicht schuldig machen. — Von der Verwechselung oder dem Irrtume geben aber mehrfach laut gewordene Fragen von Privatleuten Zeugnis, als: „Besteht denn der frühere Verein nicht mehr? Wohin sind jetzt Spenden oder Sammlungen zu senden?" rc. rc.

Ist nun auch in jenem „Beitrage" die Existenz des „Vereins für israelitische Lehrer für Westfalen und die Rheinprovinz" klar nachgewiesen, so erscheint doch eine summarische Zusammenstellung der Beweismomente als eine unabweisbare Pflichterfüllung im Interesse einer hochwichtigen mit vieler Mühe und vielen Opfern ins Leben gerufenen Lehrerangelegenheit und als Schuldigkeit gegenüber den edlen Gönnern und Wohlthätern des Vereins. —

Infolge eines von drei Lehrern erlassenen Aufrufes zur Stiftung eines „Israelitischen Volkslehrerkursus" fand am 12. März 1856 zu Hamm a. d. Lippe eine sehr stark besuchte Konferenz statt, in welcher der „Verein israelitischer Elementarschullehrer für Westfalen und die Rheinprovinz" ins Leben gerufen, und die Statuten zu demselben entworfen wurden. Unter den zu erstrebenden Zielen war eines der nächstliegenden die Gründung einer Unterstützungs- resp. Pensionskasse, zu welcher die Satzungen dem ganzen Statut als besonderer Titel eingefügt werden sollte. Dieses geschah

in der Konferenz am 12. und 13. Mai desselben Jahres, wobei der Oberrabbiner Bodenheimer s. A. den Ehrenvorsitz führte, und übernahm dieser es auch, das Statut an die Oberpräsidien beider Provinzen zu senden. Erst 1858 gelangte dasselbe vom Ministerium der Unterrichts-, geistlichen- und Medizinal-Angelegenheiten mit vielen Abänderungsvorschlägen zurück, und erst nach vielen Verhandlungen erfolgte die Allerhöchste Bestätigung auch des Ministeriums des Innern am 15. April 1862 unter dem Titel: „Verein für israelitische Lehrer für Westfalen und die Rheinprovinz“. Dieser Titel findet fast in jedem Paragraphen des Allerhöchst genehmigten Statuts seinen Ausdruck. § 1 lautet: Der Verein israelitischer Elementarlehrer für Westfalen und die Rheinprovinz gründet unter sich eine Kasse unter der Bezeichnung 2c.: Nach § 38 müssen alle Urkunden der Pensionskasse den Titel: „Verein für israelitische Lehrer für Westfalen und die Rheinprovinz“ führen und mit dem Vereinssiegel versehen sein, der Verein 2c. hat die Rechte einer juristischen Person und sein Domizil in Essen a. d. Ruhr. — § 13 scheidet die finanzielle Seite von der übrigen Thätigkeit, und dem entsprechend befaßt sich die Tagesordnung der jährlichen Generalversammlung mit den finanziellen Angelegenheiten, nach deren kurzer Erledigung die Punkte der Tagesordnung, als Vorträge, freie Besprechungen 2c. folgen, woran auch Nichtmitglieder der Kasse teilnehmen und wobei sie mitstimmen.

Seit 39 Jahren haben die jüdischen Blätter durch Bekanntmachung der Tagesordnung der Generalversammlungen, durch die Veröffentlichung der Spendenliste und der Berichterstattung über Referate und Verhandlung die Pädagogik und die Funktion des Lehrers als Kultusbeamten betreffend, die Bestrebungen, resp. die Wirksamkeit des Vereins bekundet.

Neuerdings wird nun das Projekt in Fluß gebracht und von einer Preßstimme dafür Stimmung gemacht, der bewährte alte Verein solle sich mit dem jungen für „Rabbiner und Lehrer“ verschmelzen.

Wenn schon jede Statutenveränderung die größte Vorsicht erheischt, so ist eine solche unseres Vereins, der im Besitze der Rechte einer juristischen Person unter Allerhöchster Bestätigung sich befindet, nach den beiden Schlußparagraphen unausführbar (§§ 42, 43). Die Mitglieder des Vereins im großen und ganzen und der Vorstand besonders können und dürfen nicht daran denken, mit einem Institute, welches einen Grundfonds von über 82000 Mk., das seit mehr als 20 Jahren Pensionen gesetzlich zu zahlen imstande ist, leichter Hand und leichten Herzens umzuspringen.

Allerdings sind einzelne Mitglieder unseres Vereins, die zudem Kassenmitglieder sind, auch Mitglieder des jungen Vereines geworden, (wem fällt hier nicht das Sprichwort ein von der Erziehung der Kinder, die an zwei Tischen essen wollen) aber solche Neigungen, wenn auch gut gemeint, dürfen nicht zur folgenschweren Saat der Zerstörung eines segensreichen Werkes Wurzel fassen.

So weit zur Klärung und nun zur ausgleichenden Verständigung.

Das jüdische Weib.

(Schluß.)

Und wer endlich zählt, wer gedenkt jener Märtyrerinnen des Alltags, die, früh verwitwet, sich und ihre Kinder durch das Leben bringen und immer noch etwas für Aermere übrig behalten? Denn die Jüdin giebt gerne und nach Kräften. Es lebt unter diesen Hausiererinnen, unter den Handelsweibern Polens, denen der Mann lebt und, in seinen Forschungen versunken, des Erwerbes nicht achtet, manch' eine, der wirkliche Ehrfurcht gebührt; denn sie müht sich, um den Gatten dem zu erhalten, was ihr, ohne daß sie's klar begreift, das Höchste, Köstlichste erscheint: dem Studium der Schrift und der Lehre Gottes. Man wird ihresgleichen auch anderswo finden und Kompert hat in seiner Pauline Blüthenstern, die mit alten Sachen handelt, wahrhaftig kaum idealisiert. Diese kleinen Geflügelhändlerinnen, die in derselben Stube, welche sie bewohnen mit ihren Kindern, den beweglich-lärmenden Kram halten, der sie erhält, die hungern und nie die Hand nach einem Almosen ausstrecken und selbst „sprechen vor den Reichen“ wie's ihnen ums Herz ist. Sie schreiten unter uns, während der Sohn vielleicht zur Hochschule geht, denn sie alle streben Bildung für ihre Kinder an, bietet seine Mutter in Schänken und Gasthäusern ihren armen Kram feil — hier bespöttelt, dort auch fortgewiesen — denn gerade diesen Aermsten, und ihnen allein erschwert diese fluchvolle Bewegung, die nicht genannt sein soll, das bischen Erwerb. Immer unermüdet und froh, wenn sie nur „ihr Leben gelöst“ haben . . .

Eine Abschweifung. Und so, ehe wir schließen, sei noch einer der leuchtendsten jüdischen Frauen gedacht: Sara Koppelia Sullam, der Venetianerin. Das Gedicht eines Geistlichen, die Esther des Abbate Ceba, greift ihr ins Herz und zwischen ihr und dem Priester eines anderen Glaubens entspinnt sich ein Briefwechsel, der immer inniger, selbst leidenschaftlich wird. Er will sie zu seiner Religion hinüberziehen; umsonst, obzwar auch sie ihm zugethan ist, ob sie ihn gleich in Betrübnis innigst tröstet. Niemals sehen sie einander, er weilt in Genua, sie bei ihrem Gatten in Venedig. Endlich stirbt er im Schmerze, von der Geliebten ewig getrennt zu sein. Eine Anklage gegen sie wird von der Inquisition erhoben wegen Gotteslästerung. Sie verteidigt sich in einer Schrift, die ihr Ruhe schafft, solch ein Meisterstück an Klarheit und Verstandesschärfe ist sie. Ihre Briefe an Ceba sind vernichtet, wir besitzen nichts von ihr als diese ihre Verteidigung und ein Sonett, das selbst in italienischer Sprache nicht viele seines Gleichen an Schönheit hat. Sonst blieb all ihr Dichten auf das Haus beschränkt, das sie mit ihrer reichen Bildung adelte und verschönte.

Der Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, die sonst aus dem Judentum hervorgingen, wollen wir nicht gedenken, Flüchtigkeiten, wie sie unvermeidlich sind, nicht rügen. So ist Karoline Bettelheim nicht die Gattin des Universitätsprofessors, Josephine Wessely war nie Jüdin und vom Berliner Königlichen Schauspielhaus nach Wien — an die Burg! — für erstes Fach kommen, bedeutet durchaus nicht, wie Frau Remy anzunehmen scheint, ein Niedersteigen. Wäre das Buch vollkommen, so bedeutete es die „bessere Hälfte“ der immer noch nicht nach Gebühr behandelten Kulturgeschichte des Judentums.

Vollkommen recht hat aber Frau Remy, wenn sie zu innigstem Anschluß an die Religion der Väter mahnt. Die Thatsachen mindestens sprechen für sie; wir sehen, wie unter der Emanzipation, die nur zu oft auch eine Befreiung vom Glauben bedeutet, die eigenartigen Vorzüge des jüdischen Familienlebens schwinden. Manches, dessen sich der Jude vordem innerlich freudig bewußt sein durfte, ist schon dahin. Ungern sehe man auch das Beste schwinden, sehe man das aussterben, was man einmal unter dem Begriff: „ein jüdisches Weib“ umfaßte und verstand. O. W.

Feuilleton.

Die Insurgenten.

Von S. P.
(Fortsetzung.)

„Ja! Wir speisen uns gern mit sinnreichem Wortgepränge ab und lassen dabei alle Wellen des Schicksals über uns zusammenschlagen. Ja wohl! schöne große Gedanken! — Aber Gedanken sollen die Seele der Handlungen sein, sollen zu großen, männlichen Thaten beleben. Aber Euere schönen großen Gedanken führen höchstens zu Parschath Waijechal. — Ich sage Euch, das ist der Fehler unseres Volkes: es ist feig, unthätig und opfert dem Fasttag sein Mark und Blut, das es besser für die edle Freiheit verspritzen sollte. Da sehet einmal diese Polen! Das sind Männer! O wie schön muß es sein, für das Vaterland zu sterben!“

„Möchtest Du nicht gleich hingehen und Dich anwerben lassen?“

„Warum auch nicht? Ich wäre nicht der erste und einzige Jude, der den Vorwurf, den man uns macht, Lügen zu strafen sucht, als wenn wir teilnahmlos an allen Weltereignissen nur nach Gewinn strebten und aus allen Begebenheiten nur unsern Vorteil zu ziehen suchten. Ja freilich ist nicht jeder von uns so opferwillig, einer edlen erhabenen Idee, dem Aufschwunge zu den mächtigen Gefühlen der Menschen seinen Schacher preis zu geben.“

„Und die großen, menschlichen Ideen liegen in den blutigen Raufereien, in dem Brudermorde en gros — Schlachten genannt?“

„Diese Rauferei, wie Ihr sie zu nennen beliebt — ist ein Kampf für Freiheit und Tugend!“

„Weißt Du, daß wahre erhabene Tugend gerade in dem stillen Dulden und in jener demutvollen Ergebung liegt, die Dir zu tadeln beliebt? Weißt Du, daß Fesseln tragen ebensoviel Mut und Seelengröße heischt, als Ketten zerreißen und abschütteln?“

„Und was ist Euch denn die Freiheit, jenes köstliche Gut des Menschen, auf eigener Bahn im stolzen Bewußtsein seiner Selbständigkeit einherzuschreiten? Was ist Religion anders, als des Menschen Vollmachtsbrief zur Freiheit? Was ist Tugend anders als das Verdienst des freien selbständigen Willens?“

„Das ist wieder die Weisheit Deiner Romane? Freiheit, wahre edle Freiheit, ist auf dem Throne wie auf der Galeerenbank, wenn Tugend damit gepaart ist. Der Blick in die Vernunftwelt, womit er sich entrafft der Verwandtschaft mit den Tieren, ist des Menschen Stolz. Der Dienst des Momentes, dieses Sklaven des sich selbst ungetreuen Wechsels, der Launen und Leidenschaften — das ist Knechtschaft, und von diesem Haufen loszukommen und einzukehren in die eigene Heimat, das ist — Entfesslung — ist Freiheit! Persönliche Unabhängigkeit ist freilich wünschenswert, sie vermag große Thaten zu schaffen, wie die Knechtschaft nur Geisteszwerge ausbrütet; aber danach ringen, wo der Untergang gewiß ist, jener Kampf mit unbezwinglichen Elementen ist nicht Tapferkeit, sondern Tollkühnheit; der mutvolle Tod ist nur ein mit Tiraden verbrämter Selbstmord!“

„Hat David dem Goliath gegenüber auch so gesprochen?“

„Die Zeit der Wunder ist längst geschwunden. — Was auf Gottes Geheiß geschah, vermesse sich der Mensch, der eigenen Faust trauend, nicht zu üben, wenn er nicht dreist in des Schicksals Räder eingreifen will, die ihn zermalmen. Uebrigens hatte Dein Volk in seiner geräuschlosen Wirksamkeit, eine große Sendung zu vollbringen, die es bisher getreulich ausgerichtet. Sogar teilnahmlos, wie Du meinst, und so egoistisch, wie man glaubte, hat es nicht bei großen Weltereignissen gehandelt; doch davon ein anderes Mal. — Jetzt will ich Dich nur vor dem Freiheitsschwindel warnen, der so manchen jungen Kopf in dieser Zeit verdreht! Diese Polen, dieses Häuflein Löwen — zugestanden, es wären lauter Löwen und nicht auch belfernde Hunde dazwischen — vermag nichts gegen jene Schar riesiger Elephanten; hier ist nichts zu gewinnen, alles zu verlieren, und um einer blutigen Rache willen, setzt nur die ungezügelte Wut der Masse alles aufs Spiel. Und Du, der Jude? Was willst Du? Jene kämpfen für ein Phantom des Ruhms und Patriotismus. Du Vaterlandsloser, bald vergessen, Du würdest für eines Schattens Schatten dein Blut verspritzen.“

David wollte noch etwas einwenden, aber sie waren in ihrer Wohnung angelangt, und der Alte wendete sich an der Hausthüre noch einmal zu ihm: „Du kennst nun meine Ansichten“, sagte er „und weißt, daß sich mein Wille unabänderlich darnach richtet. Ich verzeihe Dir Deine gottlosen Reden, wenn sie nur keine weitern Folgen haben. Was ich als Vater berechtigt bin, das heische ich für dieses Mal mit unerbittlicher Strenge und erwarte pünktlichen Gehorsam. Jetzt komm, und vor Deiner Mutter kein Wort von alledem!“

Der junge Mann preßte die Lippen zusammen und verschluckte seinen Unwillen.

II.

Die jüdischen Gemeinden Polens konnten sich der innigsten Teilnahme an den politischen Ereignissen ihrer Gegenwart nicht erwehren, und hatten thatsächlich jenen Vorwurf entkräftet, den schon David erwähnt, als läge es an ihnen, daß sie als isolierte Körperschaften im Bunde der Nationen dastünden. Ja! der Jude liebt das Land, wo er geboren und erzogen ward, und wenn nur ein Sonnenstrahl in seines Ghettos finstern Kerker fällt, so ist er bald durchglüht von Patriotismus. Aber das Jünglingsalter hat das Vorrecht, früher vom Flügel-

schlag der Zeit angeregt zu werden und die Ideen, die eben im Schwunge sind, seinem geistigen Dasein einzuverleiben. — So hatte die Brandfackel des Krieges, welche damals zwischen Nationen geschleudert wurde, auch manchen Funken versprüht, der in der Brust jüdischer Jünglinge zur lichterlohen Flamme thatendurstigen Mutes aufloderte. Man hörte von manchem kühnen Strauße, sowohl polnischer- als russischerseits, der von diesen Epigonen der Makkabäer ausgeführt wurde.

Bis 5000 Juden zählten die russischen Kriegslisten, eine Legion Freiwilliger diente im polnischen Heere und den Unthätigen, die von Familienangelegenheiten abgehalten wurden, mit hinaus zu ziehen, schwoll die Brust von Enthusiasmus, und wie Themistokles auf den Sieger bei Marathon, sahen sie mit Neid auf die Großthaten ihrer Glaubensbrüder. Zu diesen gehörte auch David Rubinthal, der Sohn eines sogenannten polnischen Nagids (Geld-Aristokraten). Von geringer Herkunft, hatte der alte Samuel durch seinen ausnehmenden Biedersinn ein Ansehen in der Gemeinde erlangt, welches durch ein großes Vermögen, das Fleiß und Spekulationsgeist zusammengebracht, um ein Bedeutendes erhöht ward. Er war einer von jenen energischen Charakteren, die, nach bestimmten Maximen handelnd, nie der Meinung der Menge ein Opfer bringen, wenn dieses in Konflikt mit ihren Prinzipien gerät. So war er z. B. strenggläubig bis zum Zelotismus. Er wäre nicht um ein Haar breit von dem geringsten ritualen Gebrauche der Väter gewichen. Dabei hatte er aber doch einen richtigen praktischen Sinn und sah die Einseitigkeit seiner Glaubensbrüder recht gut ein, die, um die Religiosität in der Jugend zu wahren, ihnen jede geistige Nahrung entziehen, und die freie Kraft in ihrer Entwicklung und ihrem Aufschwunge hemmen. Das Talmudstudium, so anregend und verstanderweckend es auch ist, läßt alle anderen Seelenthätigkeiten unbeachtet, und macht, wenn es ausschließlich, wie in Polen, betrieben wird, für jeden Bürgerstand unbrauchbar. Er gab daher seinem einzigen Sohne eine für seine Zeit ganz ungewöhnliche Erziehung und ließ ihn — ohne das Hauptstudium, die Gemara, zu vernachlässigen — was seinem gläubigen Sinne widersprochen hätte — auch in der Landessprache und in den gemeinnützigen Normalkenntnissen Unterricht erteilen. Der Vater hatte selbst zuweilen ein deutsches Buch gelesen, und mußte wegen dieser heterodoxen Erziehung manchen harten Kampf mit den Ortsrabbinen und vorzüglich mit seiner Gemalin bestehen. Letztere wollte durchaus ihren einzigen Sohn zu einem Rabbiner heranbilden, damit er der Stammvater einer „Mischpacha mejucheseth“, einer talmudisch gelehrten und eo ipso adligen Generation werde, und sträubte sich daher mit Fanatismus gegen diese fremdartigen Elemente, die in einer jüdischen Erziehung ganz unerhört waren. Samuel, von der Wahrheit durchdrungen, bot zuerst alles auf, um ihr eine bessere Ueberzeugung beizubringen. Allein er fand bald, daß dergleichen Versuche an verjährten Vorurteilen einerseits, und an der beschränkten Sphäre der polnischen Jüdinnen andererseits scheitern müssen, und ertrug daher den Unwillen seiner Frau so lange, bis diese sich mit dem Gedanken an „deutsche Bildung“ durch eine Reihe von Jahren befreundet hatte, und endlich dem sonst als strenggläubig anerkannten Manne in dieser Rücksicht alles gewährte.

David war nun 20 Jahre alt; seine Erziehung, so gut sie der Vater selbst verstand, war vollendet, d. h. er war gewandt in der talmudischen Dialektik und Disputationskunst, sprach geläufig Polnisch und Deutsch, letzteres zwar nicht ganz frei vom jüdischen Jargon und nicht ohne Beimischung vom slavischen Accente; ja auch einige Grammatikalschnitzer waren nichts seltenes in seinem Munde; aber dennoch ragte er über seine Jugendgespielen weit hinaus, und verstand einen deutschen Schriftsteller so gut, als es ohne historische und anderweitige Vorkenntnisse möglich ist, und verarbeitete die Ideen mit Leichtigkeit in seinem lebhaften Geiste. Allein man darf nicht den Maßstab deutscher Schulen an die Bildung des jungen Rubinthal legen. Von harmonischer Entwickelung der Seelenkräfte, von systematisch geordneten Kenntnissen war gar nicht die Rede. Seine sogenannte Aufklärung war, wie die heutzutage bei jungen polnischen Juden allenthalben vorkommende, mehr ein Zwielicht, wo im Dämmerschein manche Bergeskuppe erglänzt, dagegen riesige Schatten, unbeleuchtet, durch den Kontrast nur markierter in den Vordergrund treten. Sein Wissen bestand denn doch blos in einigen talmudisch juridischen Abhandlungen und einem Flitterglanze deutscher Phrasen, aus belletristischen Schriften der damaligen Litteratur zusammengerafft. Sein Vater verstand trotz seines gesunden Sinnes dennoch nicht, was er in lebhafter Ahnung erfaßt, und hatte keinen klaren Begriff von dem, was er „deutsche Bildung“ nannte, und wenn er auch bedenklich die Don Quixoterien seines Sohnes ansah, so beschwichtigte er sich damit, daß David nun wieder werde „fleißig Gemara lernen.“

(Fortsetzung folgt.)

Spiegelbilder aus dem jüdischen Leben.

In der Gesellschaft.

Welch' fröhlich heiteres Gedränge
Herrscht vor dem stattlichen Portal —
Einströmt das Volk in dichter Menge
Zum großen, festlich hellen Saal!

Es ist ein löbliches Vollbringen,
Das hier so zahlreich sie entbot;
Man will durch Musizieren, Singen
Besänftigen der Armen Not! —

Der Zweck hat heut' die Konfessionen
Vereint zur edlen Menschenthat;
Der Glanz der vielen Doppelkronen
Verheißt ein gutes Resultat!

Begrüßen rings und Händedrücken,
Der frohen Stimmen lauter Schall,
Und Plaudern, Lachen, Stühlerücken,
Und Festesstimmung überall!

Ich will nicht das Konzert bedichten —
Man spielt und singt — der Beifall rauscht;
Doch will getreulich ich berichten,
Was in den Pausen ich erlauscht: —

* * *

„Schau',“ flüstert's hier in dieser Ecke,
„Das ist ein sonderbar Gemisch;
Wie drängen sich so dreist und kecke
Die Juden an der Christen Tisch!“ —

Nun raunet es in jenem Winkel:
„Sitzt Juda nicht für sich allein?
Da sieht man wieder ihren Dünkel,
Sie halten sich für uns zu fein!“ —

„Nun schau' die prächt'gen Toiletten,
Wie funkelt das von Prachtgeschmeid'!
Ja, diese Roben, diese Ketten
Verkünden manches Christen Leid!“

„Pfui über diese schmutz'gen Knicker —
Wie kann man so gekleidet gehn!
Ihr Beutel schwillt noch täglich dicker,
Wie Bettler lassen sie sich seh'n!“ —

„Zwei, drei, vier Flaschen! — Netter Posten! —
Wir trinken Bier, sie trinken Wein —
Das geht gewiß auf uns're Kosten;
Wie kann man nur so protzig sein!“

„Da seht einmal! Kaum sollt' man's glauben,
Welch' jüd'scher Geiz, welch' Geldesgier!
Wie sie an ihrem Mammon klauben!
Wir trinken Wein, sie trinken Bier!“

„Welch' taktlos widerlich Betragen!
Sem ißt ein Schinkenbutterbrot —
Zu ihren Nasen paßt's und Haaren
Und zu dem Religionsverbot!“

„Die trinken Kaffee und genießen
Dabei ihr koscheres Konfekt!
Sie müssen immer ab sich schließen,
Verpönen das, was allen schmeckt!“

„Wie ich aus dem Programm bemerke,
Wirkt nicht ein einz'ger Jude mit —
Das Mitleid ist nicht seine Stärke,
Und Kunst pflegt selten der Semit.“

„Da bist im Irrtum Du befangen;
Denn einer pauket gleich Klavier!
Wie kannst Du aber auch verlangen,
Daß er bescheiden lauscht wie wir?“

* * *

So zischelt's, flüstert's! Was ich schreibe
Ist leider nur zu gut bekannt.
Wie er es auch im Leben treibe,
Thut nichts: Der Jude wird verbrannt!

Da Du nun keinem kannst gefallen,
Du bestverleumdetes Geschlecht —
Wohl denn, so mache es vor allen
Dir selbst und Deinem Gotte recht! —

Lemgo. Rektor F. Saphra.

Wochen-Chronik.

Berlin, den 19. Februar 1896.

— **Ueber die jüdischen Lehrkräfte** an den Volksschulen Berlins lauten die Verfügungen des Provinzial-Schulkollegiums vom 29. Januar in Verfolg des Reskripts des Kultusministers vom 27. Dezember 1895 nach der „Freis. Zeit.“ wörtlich wie folgt: „1) Die Neueinrichtung von jüdischen Religionskursen ist auch bei einer ganz geringen Anzahl jüdischer Kinder zulässig. Dieser Unterricht darf von remunerierten Religionslehrern bezw. Lehrerinnen erteilt werden. Es ist aber in jedem einzelnen Falle zur Beschäftigung derselben unter Qualifikation bei uns die Genehmigung nachzusuchen. 2) Die feste Anstellung einer jüdischen Lehrkraft als ordentlicher Lehrer an den Gemeindeschulen (mit Ausnahme der 11., 20., 31., 70., 36., 87., 38., 39., 40. und 41.) ist künftig nur zulässig a. unter der Voraussetzung, daß die jüdischen Kinder einen nicht unerheblichen Teil der die betreffende Schule insgesamt besuchenden Kinder bilden, worüber uns bei jedem desfallsigen Antrag der entsprechende Nachweis zu führen ist, und b. wenn die bereits eingestellten Lehrkräfte bis zu je zwölf Religionsstunden herangezogen sind. 3) Die ordentlichen jüdischen Lehrkräfte sind bis zu ihrer Pflichtstundenzahl auch zum Unterricht in anderen Fächern heranzuziehen. 4) Ein Ordinariat darf einer jüdischen Lehrkraft in einer Klasse, in welcher sich keine oder nur ganz wenig jüdische Kinder befinden, nicht übertragen werden, und ist vor der Uebertragung eines solchen in jedem einzelnen Falle an uns zu berichten. 5) Die Weiterführung der Kinder durch mehr als eine Klasse seitens der jüdischen Lehrkraft ist nicht gestattet. Bis zum 15. März sind ad 1. 3. 4. 5. Verzeichnisse bezw. Lektionspläne einzureichen, außerdem ist zum 1. März jeden Jahres nach Maßgabe und Formular über die Unterrichtserteilung durch jüdische Lehrkräfte Bericht zu erstatten.“ Ueberall ist also jede Maßnahme der Schuldeputation trotz der engen Schranken dieser Verfügungen an besondere Genehmigungen und Berichterstattungen des Provinzialschulkollegiums geknüpft. In dem Reskript des Kultusministers wird ausgeführt, daß, wenn auch die städtischen Behörden sich im großen und ganzen in den Grenzen des maßgebenden Erlasses vom 8. Juli 1875 erhalten haben, doch ein so weiter Gebrauch von der Berechtigung gemacht sei, daß mehr ins Einzelne gehende Bestimmungen getroffen werden müssen. Inbetreff des Unterrichts, der, abgesehen vom Religionsunterricht, durch jüdische Lehrkräfte erteilt werden darf, heißt's wörtlich in dem Ministerialerlaß: „Ich trage Bedenken, in dieser Hinsicht bestimmte Vorschriften zu treffen und die jüdischen Lehrpersonen, abgesehen von dem Religionsunterricht, von dem Unterricht in gewissen Gegenständen auszuschließen, erwarte aber, daß die mit Aufstellung der Lehr- und Lektionspläne betrauten Personen jüdischen Lehrern und Lehrerinnen nicht solchen Unterricht zuteilen werden, welcher ihnen in ihrem eigenen und im Interesse der Schule nicht übertragen werden darf. Ich erinnere dabei nur an die Geschichte der Ausbreitung des Christentums und der Kreuzzüge.“ Im Einzelnen wird der städtischen Behörde zum Vorwurf ge-

macht, daß von 17 im Einzelnen aufgeführten Schulen eine besondere Lehrkraft angestellt ist, obwohl sich von diesen Schulen unter 637 bis 1234 Kindern nur 11 bis 31 jüdische Kinder befanden. — Unsere Gegner haben viel zu früh und viel zu laut triumphiert, denn entspricht sie auch nicht dem Verhältnisse völliger Gleichberechtigung, — antisemitisch ist die Verfügung in keinem Teile.

— **Montags-Vorlesung.** Am 10. d. Mts. fand die vierte Montags-Vorlesung für die Wissenschaft des Judentums statt und zugleich die erste im diesjährigen Cyclus, die ein jüdisches Thema behandelte. Ob das Judentum bei dieser „jüdischen" Vorlesung viel gewonnen, möge der folgende Bericht zeigen. Herr Dr. N. Samter sprach über „Judentum und Griechentum". Wer von diesem Vortrage eine Charakteristik des jüdischen und des hellenischen Genius erwartete, eine populär-wissenschaftliche Beleuchtung der Differenz- und Berührungspunkte zwischen dem Geiste Hellas' und dem Geiste Palästinas, der war enttäuscht. Der Vortragende scheint die von Berthold Auerbach in seinen Briefen an Jakob Auerbach geäußerte Behauptung, daß man in Festvorträgen keine neuen Gedanken entwickeln dürfe, auch auf die „Wohlthätigkeitsreden" auszudehnen. Seine Vortragsweise hingegen ist lobenswert. — Was den Inhalt des Vortrages betrifft, so zerfiel derselbe in zwei Teile. Der erste Teil wiederholte in größtmöglicher Kürze die allgemein bekannten Beziehungen zwischen Judentum und Griechentum. Den Ausgangspunkt bildete ein Ausspruch Curtius', daß unsere Kultur ein Produkt des hellenistischen und jüdischen Geistes ist. Die Griechen sind die Schöpfer der Kunst und Wissenschaft, die Juden die der Religionswahrheiten. Die Zelte Sems blieben auch nicht unberührt vom Geiste Japhets. Griechisches Wesen fand Eingang in Israel. Einige Talmudlehrer führten auch griechische Namen. Indessen die Strenge des Judentums gegen jeden Bilderkultus entfachte den Kampf zwischen den kunstfanatischen Hellenen und den monotheistischen Israeliten. Seinen Höhepunkt erreichte der Kampf unter der Herrschaft des Bildungsfanatikers Antiochos Epiphanes in den Kämpfen und Siegen der Makkabäer. Zu einer Verbindung von Judentum und Griechentum kam es in Egypten. Den Gipfelpunkt der Vereinigung jüdischen und griechischen Wesens stellt die Bibelübersetzung, die Septuaginta dar, die Renan zu den größten weltgeschichtlichen Ereignissen zählt und die Grätz als den ersten Apostel bezeichnet, welcher der heidnischen Welt die Heilslehren des Judentums überbrachte. Die Entartung des Griechentums in der nachklassischen Periode machte es jedoch den tiefsittlichen Juden verhaßt. Im zweiten Jahrhundert nach der gewöhnlichen Zeitrechnung — nach dem Nachweis Joëls — entstanden die feindlichen Aeußerungen des Talmuds gegen die griechische Weisheit. Die Beziehungen der jüdischen Wissenschaft zur griechischen in der arabischen Epoche unserer Geschichte erwähnte der Redner blos, ohne auf sie einzugehen. — Der zweite Teil der Rede war eine Predigt über Judentum und Bildung: Judentum und Bildung sind vereinbar, diese darf jedoch jenes nicht verdrängen. Dieser zweite Teil war vielseitig; er berührte die jüdische Moral, den Religionsunterricht, die Ueberhandnahme der Taufen, die messianische Idee, die bösen Geheimräte u. s. w. War nun auch die lange Predigt nicht programmgemäß, so war es doch ein kühner und feiner Griff, der Dank verdient, den Teil der Zuhörerschaft, der vielleicht den Synagogenreden ausweicht, an dieser Stelle mit einer ganz berechtigten Moralrede zu überraschen. Die „Montagspredigt" wurde mit begeisternder Begeisterung vorgetragen und gehörte zu den Predigten mit Inhalt. Denn sie enthielt einige nicht allgemein bekannte und höchst interessante Zitate über Israel und seinen Gottesgedanken, wie über die Gerechtigkeit der Juden. Dr. Samter wies darauf hin, daß auch Stuart Mill, der völlig religionslos erzogen wurde, sich mit der lichten Gottesidee befreundete, daß ferner Spencer die Gerechtigkeit ähnlich der jüdischen Auffassung zum Grundstein seiner Ethik macht. Der Vortragende teilte auch eine interessante Aeußerung Humboldts mit: Ein jüdischer Student zeigte dem großen Naturforscher an, daß er zum Christentum übertreten werde. Humboldt riet ihm, sich den Schritt noch zu überlegen, weil die Lehren des Judentums den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Forschung sehr nahe stehen. Herr Dr. Samter verlieh seinem Vortrage einen gewissen Reiz dadurch, daß er häufig — vielleicht zu häufig — Hebräisch zitierte. Redner wandte sich auch gegen die Behauptung des Herrn Dr. Bernfeld in diesem Blatte, daß die Juden in Egypten sich nicht der griechischen sondern der hebräischen Gebetsprache bedient hätten. Ich überlasse es Dr. Bernfeld, sich zu retten, und will blos bemerken, daß die Frage betreffs der Gebetsprache der Juden sehr leicht zu beantworten ist. In Alexandrien und in manch' andern Städten wurden die Gebete in griechischer Sprache verrichtet, und es ist nicht bekannt, ob die palästinaische Judenheit, die wohl damit nicht einverstanden war, dagegen einen formellen Protest erhoben hat. In den späteren Jahrhunderten stritten die Weisen (nach Jeruschalmi Sote) über die Berechtigung eines solchen Protestes. Allenfalls sind die Reformer der Gegenwart in der Irre, wenn sie das Alexandrinische Judentum als Eideshelfer heranziehen. Denn sie vergessen, wie weit ihr alexandrinisches Musterjudentum gekommen ist, und lassen außer Acht, daß es sich in Egypten nicht wie bei uns um willkürliche Verbannung der hebräischen Gebetsprache aus Israels Mitte überhaupt handelte, sondern blos um eine unabänderliche Entwicklungskonsequenz eines im Vergleiche zu dem in Palästina lebenden Israel unbedeutenden Zweiges der Judenheit. Dr. J. Niemirower.

— **Wieviel jüdische Staatsbeamte** in höherer Stellung es in Preußen giebt, sagte der Abg. v. Eynern in einer der letzten Sitzungen des preußischen Abgeordnetenhauses. Er gab u. a. folgende statistische Daten: Die männliche Bevölkerung betrug nach der letzten Statistik 14 Millionen, davon waren 64 Prozent evangelisch, 34 Prozent katholisch, 1,2 Prozent jüdisch. Unter den 65 000 höheren Beamten waren 77 Prozent evangelisch, 19½ Prozent katholisch, 3 Prozent jüdisch. Von den 146 000 Schülern höherer Lehranstalten waren aber 71 Prozent evangelisch, 9 Prozent jüdisch und nur 19 Prozent katholisch, an den Universitäten 72 Prozent evangelisch, 18 Prozent katholisch, 9 Prozent jüdisch und in der juristischen Fakultät 72 Prozent evangelisch, 18,8 Prozent katholisch und 8 Prozent jüdisch." — Nach dieser Darstellung müßten wir in Preußen 1950 jüdische

Beamte in höherer Stellung haben, — eine Angabe, deren Stichhaltigkeit angezweifelt wird. Der Herr Abgeordnete müßte denn außer den Notaren sämtliche Rechtsanwälte, Gerichtsreferendare, die eine Anstellung noch nicht beanspruchen, und Gerichtsassessoren, die eine solche nicht erlangen können, mitgezählt haben. Dann könnte freilich die Zahl ungefähr stimmen.

— **Aus den Berliner Vereinen.** Am 8. d. M. fand der erste öffentliche Vortrag und Gesellschaftsabend der am 4. Januar d. J. von ehemaligen Schülern der Religionsschule „Beth Zion" gegründeten Litterarisch-Geselligen Vereinigung" statt, der sich eines überaus großen Zuspruches zu erfreuen hatte. Der Vorsitzende, Herr Martin Cohn, entwickelte in seiner Eröffnungsrede die Aufgaben und Tendenzen der Vereinigung und hob hervor, daß dieselbe neben der deutschen Wissenschaft auch vor allen Dingen die Pflege der jüdischen Litteratur in ihr Programm aufgenommen habe. Sodann hielt Herr Rabbiner Hörter einen Vortrag über „Moses Mendelssohn". Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Herrn Referenten. Dem Vortrage folgte Unterhaltung und an der Kaffee-Tafel wurde manch schönes Wort gesprochen. Darauffolgender Tanz, der mit humoristischen Vorträgen abwechselte, hielt die anwesenden Gäste noch bis $^1/_2$4 Uhr morgens in frohester Stimmung zusammen.

— Das vierte, am 4. Februar cr. im Königstädtischen Kasino abgehaltene Stiftungsfest des Frauen- und Jungfrauen-Wohltätigkeits-Vereins „Mathilde" nahm einen glänzenden Verlauf. Eine zahlreiche illustre Gesellschaft hatte sich zu dieser Feier eingefunden. Mit einem von Herrn Dr. Oskar Lipschütz verfaßten und von Fräulein Johanna Hoffmann mit innigem Verständnis vorgetragenen Prolog wurde das Fest eröffnet. Die Festrede hielt Herr Rabbiner Dr. Lipschütz. Nach einer kurzen Geschichte des Vereins, wobei der Redner der verewigten Begründerin Mathilde Caro ehrend gedachte, wurde die erfreuliche Thatsache erwähnt, daß den Verein dank der Rührigkeit des jetzigen Vorstandes, besonders der Frau Rosalie Silber und des Herrn Ivan Ritter in den letzten Wochen von 250 auf 520 Mitglieder angewachsen ist. Die Ansprache, die einen tiefen Eindruck auf alle Zuhörer machte, beschloß ein mit Begeisterung aufgenommenes Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, als den erhabenen Förderer aller humanen Bestrebungen. — Im weiteren Verlauf des Festes wechselten Tanz, humoristische und deklamatorische Vorträge, wobei sich die Herren Heinrich Guth und Gebrüder Segall ganz besonders auszeichneten, mit einander ab, so daß für Alt und Jung der Genüsse genug geboten wurde.

— **Ein Mendelsohn für Stöcker.** Die Kreuzztg. bringt folgende Erklärung: „Unter die Namen der Herren, welche der Erklärung des Professors D. v. Nathusius, betreffend den Hofprediger a. D. Stöcker und die gegen ihn erfolgten Angriffe des „Kladderadatsch", zustimmen, bitte ich auch meinen Namen setzen zu wollen. Mendelson, Superintendent a. D., Pfarrer in Seehausen (Kreis Wanzleben)." — Dieser geistliche Herr Mendelson ohne s und h stammt, wie versichert wird, in gerader Linie von Moses Mendelssohn ab.

— **Journalistische Todesanzeige.** Der Mantel fällt und der Herzog ihm nach! Dr. Friedrich Lange ist gegangen — worden, aber seine Schöpfungen die „Volksrundschauen" der verschiedenen Provinzen sind eben nicht gegangen und müssen deshalb aus dem Wege gebracht werden. So verschwindet eine nach dem andern. Neuerdings ist die Gesellschaft m. b. H. „Magdeburger Volksrundschau" aufgelöst worden. Ja, die Politik verdirbt mitunter den Charakter, mitunter auch das Geschäft!

— **Zur Kriminalität der Juden.** Es ist ein alter Witz, wir wollen ihn jedoch wiederholen: In Gegenwart von Juden verlieh ein Antisemit seiner Sehnsucht nach einem völlig „judenreinen" Orte lauten Ausdruck. „Gehen Sie in das Zuchthaus in X. — dort finden Sie keine Juden," wurde ihm zuvorkommend Bescheid. Leider nicht wörtlich, aber zum Teile illustriert dieser Witz eine trockene statistische Mitteilung aus dem Großherzogtum Hessen. Sie lautet: „In den beiden Großherzogl. hessischen Strafanstalten (Zuchthaus Marienschloß und Zellengefängnis Butzbach) befinden sich zur Zeit unter mehr als 600 Sträflingen nur 5 Israeliten: 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Hehlerei, 2 wegen Betruges, 1 wegen sittlichen Vergehens. Der Seelenzahl nach hätten es in Hessen 24—26 sein müssen." — Wieviel Antisemiten darunter sind, ist bedauerlicher Weise nicht statistisch festgestellt.

— **Zahlen und Maul halten!** Diese Devise, die nicht schöner wird durch den Umstand, daß sie Schiller einem seiner Bühnenhelden in den Mund legt, scheinen unsere offenen und versteckten Gegner sich inbezug auf Juden erwählt zu haben. Wird irgendwo irgend ein Jude in irgend eine Schulkommission gewählt, dann große Entrüstung im ganzen Lager Antisems. Weigert sich aber irgendwo irgend ein Jude zu einer christlich-konfessionellen Schule zu steuern, dann wiederum große Entrüstung im ganzen Lager Antisems. „Zahlen und Maul halten!" Mit einer Ausführlichkeit und einer Ironie, die einer schlechteren Sache würdig wäre, berichtet die katholische „Schles. Volkszeitung" aus dem Kreise Glogau: „Ein hier ansässiger in Grünberg wohnhafter jüdischer Rittergutsbesitzer, Fabrikant und Getreidegroßhändler hatte seit vielen Jahren schon aufgrund des katholischen Schulreglements von 1801, einen jährlichen Beitrag von 1,52 M. für die benachbarte katholische Schule gezahlt. Seit zwei Jahren verweigerte er die Entrichtung dieses geringfügigen Betrages und konnte auch durch wiederholte höfliche, zuletzt energische Ermahnungen vonseiten des Schulvorstandes nicht zur Zahlung bewogen werden. Der betreffende Ortspfarrer beantragte nunmehr in seiner Eigenschaft als Lokalschulinspektor und Vorsitzender des Schulvorstandes beim Landratsamt die exekutivische Beitreibung. Prompt verhängte der Landrat die Exekution und binnen drei Tagen war der Schulvorstand im Besitz des Verlangten. Nunmehr verklagte der jüdische Rittergutsbesitzer, unterstützt von einem jüdischen Rechtsanwalt in Grünberg und einem solchen in Glogau, den Landrat beim Kreisausschuß, zu dessen Sitzung unlängst alle streitenden Parteien geladen waren. Nach Lage der Gesetzgebung mußte natürlich der Kläger abgewiesen werden. Sollte derselbe jetzt vielleicht sein „Recht" noch weiter suchen, so wird er dadurch ganz bestimmt Sturmwind in die schon schwellenden Segel der Antisemiten hineinblasen — um schließlich

durch Zahlung aller Kosten das durch den Freihandel allzusehr angeschwollene Portemonnaie etwas zu erleichtern." — Es ist uns nicht bekannt, wieviel Katholiken beim Lesen dieses Berichtes erröten mußten

— **Der Kompetenzstreit** am Rhein ist, wenigstens für unsre Leser, erledigt, weil wir Rede und Gegenrede nicht mehr bringen. Die Gemüter sind doch gar zu sehr erregt, so daß sie sich in diesem Zustande nicht gut an die Oeffentlichkeit wagen dürfen. Das haben wir den inbetracht kommenden Lehrern geschrieben und das sagt ihnen jetzt auch ein Lehrer in einem Blatte, dessen Liebe Herr Dr. Singer sich nicht zu erfreuen hat, gegen dessen Angriffe er sich oft hat wehren müssen. Der Korrespondent schreibt über die Petition des Herrn Lehrer Ransenberg, die wir unverändert wiedergegeben, weil sie ein Aktenstück ist wie jedes andere: „Ihr Korrespondent muß gestehen, wenn er auch in der Sache auf seiten der angegriffenen und nun ihrerseits angreifenden Lehrer steht, so hätte er doch eine gemäßigtere Sprache für wirkungsvoller gehalten. Weniger wäre hier mehr gewesen". — Stimmt!

— **Noch ein „Kompetenzstreit".** In Myslowitz protestierte in der General-Versammlung der Chewra Kaddischa der Vorsitzende des Gemeindevorstandes gegen die Entlastung des Kassierers mit der Begründung, daß die Prüfung der Jahresrechnungen nicht nach den Bestimmungen des § 51 des Vereinsstatuts, in welchem es heißt, daß zur Prüfung der Rechnungslegung von der Plenarversammlung zwei Vereinsmitglieder durch Zettelwahl für drei Jahre als Revisoren gewählt werden sollen, die im Verein mit einem Mitgliede des Gemeindevorstandes die Rechnung zu prüfen und Decharge zu erteilen haben, erfolgt sei, weil dieselbe nicht unter Zuziehung eines Vorstandsmitgliedes geschah. Der Vereinsvorsitzende entgegnete hierauf, daß der Kaufmann M. Centawer als Mitglied des Gemeindevorstandes ersucht worden sei, der Prüfung der Jahresrechnungen beizuwohnen, er sei aber in der hierzu anberaumten Sitzung ohne Angabe eines Grundes ausgeblieben. Hierauf entgegnet der Gemeindevorsteher, daß die an den Vorsteher Centawer ergangene Einladung nicht korrekt sei, die letztere hätte an den Gesamtvorstand gerichtet werden müssen und er als erster Vorsteher der Gemeinde hätte dann von seinem Rechte Gebrauch gemacht und ein Vorstandsmitglied zur Rechnungsrevision abgeordnet. Dieser Ansicht widerspricht der Rechtsanwalt Dr. Mattesdorff, wobei er hervorhebt, daß das Verfahren des Vereinsvorstandes voll und ganz den Bestimmungen des § 51 des Vereinsstatuts entspricht; in demselben sei davon nichts gesagt, daß ein derartiges Ersuchen an den Gesamtvorstand der Gemeinde gerichtet werden müsse, es heißt darin nur „unter Zuziehung eines Gemeindevorstandsmitgliedes". Dies sei geschehen. Wenn nun aber dieses Mitglied nicht erschienen sei, trage der Vereinsvorstand keine Schuld daran, die Prüfung sei rechtlich erfolgt, und es stehe der Dechargeerteilung nichts im Wege. Der erste Gemeindevorsteher erwiderte, daß es im vorliegenden Falle sich um einen Verwaltungsstreit handle und hierüber werde der Regierungs-Präsident entscheiden. Es wurde beschlossen, die Decharge noch nicht zu erteilen, vielmehr nochmals ein Gemeindevorstandsmitglied zur Einsichtnahme einzuladen. — Sie scheinen in Myslowitz viel Zeit zu haben.

— **Aus den Litteratur-Vereinen.** In Frankfurt a. M. sprach jüngst Oberlehrer Dr. J. Kracauer über den Kampf um die Schriften des Judentums in den Jahren 1509 bis 1510. Die Angriffe gegen diese Schriften gehen bis ins 13. Jahrhundert zurück; Ludwig IX. ließ auf Betreiben des getauften Juden Nikolaus Donin die hebräischen Bücher der Juden verbrennen. In Deutschland traten die Bedrohungen erst 2½ Jahrhunderte später ein. Auch hier war es ein getaufter Jude, Pfefferkorn, der die Hetze inszenierte. Das Frankfurter Archiv besitzt eine Anzahl Schriftstücke von ihm, die von erstaunlicher Unbildung Zeugnis ablegen. Die Frankfurter Juden ließen es an der Abwehr der Pfefferkorn-Umtriebe nicht fehlen. Sie schickten Jonathan Zion Oppenheim an das Hoflager des Kaisers Maximilian in Roveredo, während ein anderer Abgesandter, Gumprecht, den Erzbischof von Mainz, Uriel von Gemmingen, in Aschaffenburg aufsuchte. Auf der Seite der Juden und ihrer Religionsschriften stand Reuchlin mit seinem Anhang, auf der Seite der Gegner befanden sich neben Pfefferkorn die Dominikaner unter Johann von Hoogstraten. Die im Herbst 1509 in der Synagoge zu Frankfurt konfiszierten 168 Bücher hatten indes dem Rat Unannehmlichkeiten bereitet, weil sich darunter auch Eigentum ausländischer Juden befand, für die deren Landesherren reklamierten. Nur ungern ließ er sich dazu gebrauchen, 1510 auch die in den Häusern befindlichen hebräischen Bücher zu konfiszieren. Auf Intervention des Herzogs Erich von Braunschweig, der seine Kleinodien bei Frankfurter Juden verpfändet hatte, wurden die 1500 Bücher den Eigentümern wieder ausgehändigt. Damit hatte dieser Akt des mittelalterlichen Fanatismus ausgespielt.

— Aus Königsberg i. Pr. wird uns geschrieben: In den Wochenversammlungen des hiesigen Vereins für jüdische Geschichte und Litteratur sprachen in diesem Winter bisher: Rabbiner Dr. Pick über „Zwei Geistesheroen aus dem alten Judentum" (R. Jochanan ben Napcha und Resch Lakisch), Rabbiner Dr. Rippner aus Glogau über „Das Schrifttum Israels im Lichte Johann Gottfried Herders" (vor Herren und Damen), Herr cand. med. Keilson über „Jüdische Mediziner im Mittelalter", Rabbiner Dr. Pick über „Die Ethik des Judentums vom Moralprinzip Kants aus betrachtet" (vor Damen und Herren), Herr Kaufmann Rabinowitz über „Jochanan ben Sakkai", Universitäts-Professor Dr. Saalschütz „Ueber Zeitrechnung und Kalender der Hebräer und anderer Völker" (vor Damen und Herren). — Außerdem wurden mehrere Diskussionsabende abgehalten, in denen Juden und Judentum berührende Zeitfragen und Ereignisse behandelt wurden. In einem der nächsten Diskussionsabende wird über die Bedeutung Mendelssohns an der Hand der in diesem Blatte veröffentlichten Aufsätze debattiert werden. —n.

— **Stierkämpfe im Jahre 1895.** Wir lesen in einem Antisemitenblättchen: „Nicht weniger als 731 Stierkämpfe fanden im Jahre 1895 in Spanien, Portugal und Frankreich statt. Die Zahl der getöteten Stiere beläuft sich auf 3657, die der dabei zerfleischten Pferde auf 8000." — Die antisemitischen Andächtigen werden aus der lehrreichen Zusammenstellung wohl die Ueberzeugung schöpfen, daß auch an diesen mit empörender Vergeudung von Nationalvermögen

verbundenen Ausschreitungen roher Vergnügungssucht nur die Juden Schuld tragen. Lehren doch die Apostel des Rassenhasses: „Das Unheil kommt von den Juden“, und die Armen im Geiste sind besonders in der Antisemitenwelt sehr gläubig.

— **Ein Ehrenzeugnis.** Im Jahre 1809 schrieb der nordamerikanische Präsident John Adams: „Trotz Bolingbroke und Voltaire behaupte ich steif und fest, daß die Hebräer für die Zivilisation der Menschheit mehr gethan haben, als irgend eine andere Nation. Wäre ich ein Fatalist, der an ein blindes, unbeugsames Fatum glaubte, so würde ich auch glauben, daß das Fatum die Juden dazu bestimmt hat, das Instrument zur Zivilisierung der Nationen zu werden.“

— **Paris** hat nun auch seinen Antisemitenskandal gehabt. Die vor zwei Jahren durch Leroy-Beaulieu gegründete Gesellschaft für sozialen Fortschritt hält regelmäßig populär-wissenschaftliche Vorlesungen ab. Neulich sollte im Studentenquartier der Professor der Ecole des sciences politiques, George Levy, über die Verteilung des beweglichen Vermögens in Frankreich lesen. Fast zweitausend Personen waren anwesend; davon schienen aber tausend nur gekommen zu sein, um die Versammlung zu stören und den Vortragenden nicht sprechen zu lassen. Viele Weiber und Geistliche waren in dieser Gruppe, welche die linke Seite des Saales einnahm, während die liberalen Zuhörer die rechte Seite besetzten. Bei dem Erscheinen des Vortragenden erhob sich ein ohrenzerreißendes Geschrei. „Nieder mit den Juden!“ schrieen die einen, worauf die anderen mit den Rufen entgegneten: „Nieder mit den Jesuiten!“ „Nieder mit den Pfaffen!“ Eine halbe Stunde dauerte der Tumult. Leroy-Beaulieu erhob sich, um zu sprechen; man verhinderte ihn aber mit den Rufen: „Nieder mit den Juden!“ „Es lebe die Kommune!“ „Nieder mit den Prussiens!“ Das ging eine Weile fort, und erst als die Menge vom Schreien und Toben ermüdet war, konnte Leroy-Beaulieu sich Gehör verschaffen, um das Benehmen der Skandalmacher zu tadeln. Seinen Worten folgte ein neuer Tumult, wobei sich zwei Personen mit Stöcken blutig schlugen. Nach einer längeren Pause konnte Leroy-Beaulieu fortfahren und sagte: „Ich lasse nicht zu, daß man eine ganze Klasse Menschen wegen ihrer Abstammung oder Religion angreift. Ich finde die Gründe für ein solches Vorgehen in keinem Katechismus. Sie entehren sich mit diesen Szenen, die nicht christlich, nicht französisch sind, denn der Geist des Evangeliums ist der Geist des Friedens, der Milde und Duldsamkeit. Sie haben Ihre Weisheit von jenseits des Rheins, Ihre Wissenschaft kommt direkt aus Berlin, Sie sind Schüler des Hofpredigers Stöcker. Sie haben die Gesinnung eines Kaplans des Königs von Preußen importiert.“ Die Rufe: „Es lebe die Freiheit!“ gewannen nun die Oberhand über den Ruf: „Hoch Drumont!“ und Leroy-Beaulieu erntete stürmischen Beifall. Professor Levy konnte dann seinen Vortrag halten, wenn ihn auch hier und da Zwischenrufe unterbrachen: „Ins Ghetto!“ Er sprach zu Ende und schloß den Vortrag unter großem Beifall.

— **Zur Situation in Rußland.** Von zuverlässiger Seite wird uns aus Petersburg geschrieben: Die Regierung hat schon wiederholt den jüdischen sogenannten Cheder-Schulen eingehende Aufmerksamkeit zugewandt, da die Leiter derselben vorwiegend über keinerlei Bildung und Lehrbefähigung verfügen und die Schüler außer einiger Kenntnis des Talmuds und des Hebräischen nichts lernen. Diese Frage ist jetzt von neuem im Ministerkomitee in Fluß gekommen, da der Gouverneur von Lomsha darauf hinweist, daß in den Cheder-Schulen seines Gouvernements die Erfüllung der Forderung, daß die Zöglinge dieser Schulen auch das Russische erlernen, auf die größten Schwierigkeiten stößt. Es werden daher Maßregeln ausgearbeitet werden, um allmählich an die Stelle der Cheder-Schulen jüdische Kronschulen zu setzen.

— Das Komitee des Vereins zur Verbreitung von Bildung unter den Juden hat eine Reihe interessanter Daten über die speziell jüdischen Schulen gesammelt. Aufgrund dieser Daten werden Kartogramme der Verteilung der jüdischen Schulen in Juden-Rayons nach Gouvernements und Kreisen, ferner Diagramme von der successiven Entwickelung der jüdischen Schulen u. dgl. angefertigt. Die Resultate der Arbeiten werden auf der Nishegoroder Ausstellung figurieren. Ferner soll die Zahl der Juden in den allgemeinen Lehranstalten aller Lehrbezirke in Erfahrung gebracht werden.

— **Zur Lage der Juden in Rumänien.** Wie es scheint, will das Ministerium Sturdza die Juden etwas glimpflicher behandeln, als dies seine Vorgänger gethan haben. Die jüdischen Gemeinden sind in Rumänien nicht anerkannt, sie haben daher auch nicht das Recht, Güter zu besitzen. Welche Schwierigkeiten man dadurch bei der Frage der jüdischen Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten zu überwinden hat, zeigen folgende Thatsachen: Vor ungefähr 30 Jahren kaufte die jüdische Gemeinde in Bukarest ein Grundstück, auf welchem sie eine Synagoge bauen ließ. Der Verkäufer des Grundstückes wollte es sich zu Nutzen machen, daß die jüdische Gemeinde nicht das Recht hatte, etwas zu erwerben, und beanspruchte auf gerichtlichem Wege die Wiedererstattung dieses Grundstückes. Endlich wies der Kassationshof, der in letzter Instanz zu entscheiden hatte, die Klage des Verkäufers ab. Aehnliche Fälle sind in Jassy und Galatz vorgekommen, wo die Gemeinden Krankenhäuser besitzen. Für diese Krankenhäuser waren bedeutende Legate gemacht worden, deren Rechtmäßigkeit aber angefochten wurde. Das vorige Ministerium beschäftigte sich mit dieser Frage, ohne sie zu entscheiden. Erst vor kurzem wurde vom Ministerium Sturdza die vollständige Rechtmäßigkeit dieser Legate anerkannt und entschieden, daß sie für Anstalten, die das Gemeinwohl im Auge haben, gespendet wurden.

— **Der Konflikt in Transvaal.** Der „Cape Argus“ vom 10. Januar berichtet über eine Unterredung mit Herrn Cohen, Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Krugersdorp, woselbst in jüngster Zeit der Kampf mit den Truppen Dr. Jamesons stattfand. Herr Cohen gehört als thätiger Pionier und bedeutender Grundbesitzer zu den leitenden Persönlichkeiten des Ortes und verhielt sich während der letzten Krise als persönlicher Freund des Präsidenten Krüger durchaus neutral. Am Neujahrstage machte er einen Besuch in Johannesburg und wurde auf der Rückreise nach Krugersdorp von einigen Boers überfallen und arretiert. Er wurde von bewaffneten Männern bewacht, welche über die Besiegung der Engländer prahlten und ins Gefängnis gebracht, wo er die Nacht zubrachte. Die Gefängniswärter sagten ihm, daß er des Hochverrats angeklagt

und wahrscheinlich kriegsrechtlich erschossen werden würde. Am andern Morgen jedoch wurde er nebst seinem Bruder J. Freeman Cohen, welcher ebenfalls gefangen saß, wieder in Freiheit gesetzt. Herrn Cohens Gesundheit hat durch die barsche Behandlung, welche er erfahren, sehr gelitten und er will daher als britischer Unterthan von der Regierung der Boers Genugthuung fordern, zu welchem Zwecke er bereits nach England abgereist ist.

J. C.

— **Die Wohlthätigkeit der Juden New-Yorks** stellt die Wohlthätigkeit aller anderen jüdischen Großgemeinden in den Schatten. Nach dem soeben verausgabten Berichte der United Hebrew Charities belief sich die Zahl der im verflossenen Jahre berücksichtigten Unterstützungsgesuche auf 24750, und ca. 139000 Dollar incl. Verwaltungskosten oder im Durchschnitt 5,50 Dollar sind für jeden Fall verausgabt worden, während sich die Einnahmen aus den verschiedenen Quellen auf circa 43000 Dollar stellten. Von den während des verflossenen Jahres hinzugekommenen 7508 neuen Applikanten waren 4984 aus Rußland, 1486 aus Oesterreich, 650 aus Deutschland, 202 in Amerika geborene, 86 aus England, während sich die übrigen auf verschiedene andere Länder des Erdballes verteilen. Die Zahl der thatsächlichen Applikanten behufs Nachweis einer Stellung oder Beschäftigung war 6751, von denen auch 6629 untergebracht werden konnten und nur 37 leer ausgingen, da 41 Personen die Annahme der ihnen offerierten Beschäftigung ablehnten und 44 aus sachlichen Gründen mit ihren Gesuchen abgewiesen wurden. Die Gesamtzahl der in der Zeit vom 1. Oktober 1894 bis zum 30. September 1895 auf Ellis Island eingetroffenen Israeliten bezifferte sich auf 27065, von denen 19518 in New York verblieben. Von den Eingewanderten, unter denen sich 8271 Männer, 7534 Frauen und 11260 Kinder befanden, kamen 17371 aus Rußland, 7425 aus Oesterreich, 1161 aus Deutschland, 527 aus Rumänien, 372 aus England, 111 aus Holland, 36 aus der Türkei, 34 aus Dänemark, 17 aus Frankreich und 11 aus Schweden.

— **Die jüdisch-religiöse Frauenbewegung in Amerika** macht Fortschritte. Unser New-Yorker St.-Korrespondent schreibt uns: Die unter dem Namen „National-Rat jüdischer Frauen" während der Ausstellung in Chicago gegründeten Vereine haben sich ungemein rasch verbreitet und entwickeln eine nicht geahnte Thätigkeit. Bis zum 1. Januar d. J. wurden Vereine in 29 Städten mit einer Mitgliederzahl von 2400 Frauen gegründet. In den sogenannten „Zirkeln" werden biblische Studien getrieben und Vorträge und Besprechungen gehalten, welche den religiösen Gedanken und das religiöse Streben zu verinnerlichen geeignet sind. Das Studium und die Kenntnis der Bibel scheint den größten Anklang unter den Frauen gefunden zu haben. Außerdem wurden unter dem Einfluß dieser Frauen-Vereine Schulen für Religions-Unterricht, Kindergärten, Freibäder, Abend-Schulen errichtet, in Baltimore ein Verein für die bessere Observanz des jüdischen Sabbats und Sonntags-Vorträge über jüdische Wissenschaft. Es ist garnicht fraglich, daß diese Bewegung viel dazu beiträgt, den Geist und den Sinn der jüdischen Frauenwelt für das religiöse Wissen zu erwärmen und wird ihr Einfluß nicht verfehlen, der herrschenden Apathie gegen religiöse Observanz zu steuern.

Hier und dort.

— Gelehrten-Bibliotheken. Die Bibliothek des verstorbenen Dozenten Dr. J. Müller, wie die Restauflage seiner eigenen Schriften sind in den Besitz der Buchhandlung M. Poppelauer hierselbst übergegangen. Der Katalog befindet sich in Vorbereitung. Von eben dieser Buchhandlung ist die dreitausend Bände umfassende Bibliothek des entschlafenen Dr. Wiener-Oppeln erworben worden. Der Verkauf der Wienerschen Bibliothek, die eine große Zahl seltener Schriften enthält, darf als ein Ereignis für die inbetracht kommenden Kreise bezeichnet werden.

— Der Humanitätsverein für Gewerbetreibende (gegründet 1868) veranstaltet am 28. d. Mts. im Grand-Hotel (Alexanderplatz) einen Purimball. Eintrittskarten à 1 Mk. sind beim Vorsitzenden, Herrn Alex Büchel, Hackescher Markt 2, zu haben.

— Aus Mrotschen wird uns geschrieben: Nach kurzem Krankenlager verschied am Freitag der älteste Bürger unserer Stadt, der älteste Mann der Provinz und wahrscheinlich auch der Aelteste in ganz Deutschland, namens Salomon Lewin, der das ungewöhnliche Alter von 114 Jahren erreicht hat. Noch anfangs Winter ging er, wohl schon gebückt, doch fast täglich und den ganzen Tag in der Stadt umher und suchte seine Freunde, die ihm öfters Almosen gespendet, auf. Oft hörte man ihn sagen: „Alle Menschen sterben, nur ich muß so lange leben! Es ist nicht gut, wenn der Mensch so alt wird. Ich möchte schon gerne in meine Ruhe kommen!" Ja, das Leben ist ihm in den letzten Jahren schon sauer geworden, da ihm das Gehen sehr schwer fiel. Leute, die ihm näher standen, Kinder und Enkel, erzählen, daß er nie krank gewesen sei, auch jetzt konnte man eine Krankheit an ihm nicht wahrnehmen. Altersschwäche machte seinem Leben ein Ende. — Seiner Bahre folgten seine beiden jüngsten Söhne und eine Tochter, die auch schon ein Alter von 70—80 Jahren erreicht haben. Der Entschlafene schaute auf eine Familie von 51 Personen, Kinder, Enkel und Urenkel, zurück. Am Grabe sprach der Rabbiner Dr. Perlitz aus Nakel über den Text: „Das Leben des Menschen währt 70, und wenn es hoch kommt, 80 Jahre." Der Vater des Verstorbenen erreichte ebenfalls ein hohes Alter, 105 Jahr.

Liebstädter.

(Aufgrund des Aufrufs in der vorigen Nummer erhielten wir für den Verstorbenen von den Herren H. u. S. E., hier, 10 Mk. Den Betrag haben wir an den Einsender dieses Berichts gesandt. Red.)

— In dem Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusse des niederösterreichischen Landtages erklärte der Statthalter, daß die Wahlen für den Wiener Gemeinderat voraussichtlich einige Tage vor dem 3. k. M., an welchem Tage die gesetzliche Pflicht abläuft, stattfinden werden.

— Bei der Soirée, welche der Gemeinderat anläßlich der Anwesenheit des Ministerpräsidenten und des Finanzministers in Lemberg veranstaltete, erschienen auch die Vorsteher der israelitischen Kultusgemeinde, die Rabbiner Schmelkes und Dr. Caro, sämtliche jüdischen Gemeinde- und Handelskammerräte, sowie zahlreiche Vertreter der jüdischen

industriellen und finanziellen Kreise. Allgemeine Aufmerksamkeit erregte die lange Konversation, welche der jüngst zum Kardinal ernannte griechisch-katholische Erzbischof von Lemberg mit dem konservativen Rabbiner führte.

— (Ein Wunderkind). Wir haben schon einmal über den jüngsten jüdischen Wunderknaben Bronislaw Hubermann (so nennt er sich romantisch, wie er bürgerlich heißt, wissen wir nicht) berichtet. Da der junge Geigenmeister jetzt in Wien über die Maßen gefeiert wird, wollen wir ihn noch einmal nennen. Vor kurzem gab der kleine Bronislaw in der österreichischen Hauptstadt sein erstes diesjähriges Konzert mit Orchester im großen Musikvereinssaale und spielte u. a. die schwierigste aller für die Geige geschriebenen Kompositionen: das Brahmssche Violinkonzert. Und gerade der Vortrag dieses Werkes rief einen förmlichen Enthusiasmus hervor und wird von allen Beurteilern als vollendet gepriesen. Brahms selbst wohnte dem Konzert bei und zeichnete in das Autographen-Album des jugendlichen Geigers den Anfangstakt seines Konzerts mit der Widmung ein: „Dem genialen Violinvirtuosen Bronislaw Hubermann zur Erinnerung an seinen vergnügten und dankbaren Zuhörer Johannes Brahms“.

— [Baron Hirsch-Stiftung.] Das Kuratorium der Baron Hirsch-Stiftung in Wien hat in seiner Plenarsitzung am 5. d. M. beschlossen, mit Beginn des nächsten Schuljahres mindestens fünf neue Stiftungsvolksschulen in Galizien zu errichten. Es wurden hierbei Orte in Aussicht genommen, wo der Schulbesuch bei der zahlreichen schulpflichtigen Jugend ein äußerst spärlicher ist. Die Stiftung wird demnach mit Beginn des nächsten Schuljahres neben den von ihr subventionierten Schulen rund vierzig eigene Volksschulen erhalten. Der aus einem Stammkapitale von circa 116,000 fl. bestehende Pensionsfonds wurde für die Lehrer um weitere 40,000 fl. erhöht, wodurch dieser Fonds auf eine Reihe von Jahren hinaus eine vollständig ausreichende Dotierung erhielt.

— In Großwardein fand der erste Uebertritt einer Katholikin zum Judentum statt. Die Erzieherin Elisabeth Engel wurde von Rabbiner Dr. Kecskemeti in den Bund Abrahams und alsdann von dem Oekonomiebeamten Leopold Hillinger in den Bund seiner Familie aufgenommen.

— (Preisfrage). Das Kuratorium der jüdischen Schulen in Livorno hat nachstehende Preisfrage zur öffentlichen Bewerbung gestellt: „Ob der Hebraismus nach Art der übrigen Religionen des Altertums nur das Volk, welches sich zu ihm bekannte, im Auge hatte, oder vielmehr im Gegensatz zu dem gesamten Altertum, allein eine wunderbare Ausnahme bildend, das ganze Menschengeschlecht in seiner Konzeption umfaßt hat.“ An der Preisbewerbung können die Gelehrten aller Länder teilnehmen; die Arbeiten müssen bis zum 16. November bei dem Direktorium der jüdischen Schulen eingereicht und in französischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Der Preis beträgt 2700 Franks.

— Bei Eröffnung des Herrenhauses in London am 11. Februar wurde Lord Pirbright (Baron Henri de Worms) vereidet und nahm als Mitglied des Hauses seinen Sitz ein.

— Nach den Nachrichten aus Algier hat die antijüdische Strömung, die hier von der radikalen Presse unterstützt, von der sozialistischen und kobektinistischen vertreten wird, einen großen Erfolg davon getragen, indem in der That sehr zahlreichen jüdischen Wählern, die hier allgemein gegen die Radikalen stimmen, das Wahlrecht entzogen wurde. So wurden allein in Oran 1200 jüdische Wähler gestrichen, obwohl selbst zahlreiche gediente Soldaten der französischen Armee dabei waren.

— In Rom hat der Gemeinderabbiner Dr. M. Ehrenreich seines hohen Alters wegen sein Amt niedergelegt. Die Gemeinde-Vertretung hat beschlossen, ihm den Titel eines Oberrabiners honoris causa weiter zu belassen. Leider liegen die Verhältnisse der Gemeinde so, daß sie zunächst an eine Wiederbesetzung der Stelle nicht denkt. Einige ehemalige Rabbiner aus der Provinz, welche in Rom ihren Aufenthalt genommen haben, sollen die geistliche Consulta bilden, welcher für erforderliche Fälle die Ausübung der rabbinischen Funktionen zu übertragen sein wird.

— (Sie hielten Wort, die Armenier,) deren Führer während der Unruhen in Zeitun den Juden die Versicherung gegeben hatten, daß ihr Leben, ihre Ehre und ihr Eigentum vollständig unangetastet bleiben sollen. Diese Zusage wurde während der ganzen Zeit streng innegehalten. Der armenische Klerus schärfte den Aufständischen besonders scharf ein, gegen die armenischen Juden nichts zu unternehmen. Es verdient dabei besonders erwähnt zu werden, daß viele armenische Kinder die Schulen der Alliance in der Türkei besuchen.

— (Einen Vorgeschmack) des in den Köpfen schwärmerischer Zionisten längst fertigen zukünftigen jüdischen Reiches Palästina bekommt man beim Lesen der folgenden Nachricht: In der Hauptstraße des jüdischen Viertels ist ein türkisches Postamt errichtet worden, an dessen Spitze unser Glaubensgenosse Elias Honig steht. Die in diesem Postamt, welches am Sabbat geschlossen ist, aufgegebenen Briefsendungen tragen den hebräischen Stempel Jerusalem.

— Herr Perlmann (Israelit) in Odessa, Mitglied des „Kaufmännischen Vereins“, beantragt eine Petition gegen das Verbot, welches den Juden auf Grund einer Verfügung des Finanzministers den Besuch der Odessaer Handelsschule verbietet. Herr Novikov (Christ) unterstützt den Antrag mit der Begründung, daß es infolge der heute geltenden Bestimmungen, welche den finanziellen Stand der Schule bedeutend geschädigt haben, an der Anstalt freie Plätze im Ueberfluß giebt.
c.

— Der Bericht über die öffentliche Stadtbibliothek in Odessa weist für das abgelaufene Jahr 8140 Subskribenten nach, von welchen 61% Juden, 35,4% Christen und 3,6% verschiedenen Sekten angehören.
c.

— Der jüngst in Petersburg verstorbene Staatsrat Dr. Wiwotzkoff hat während seiner Amtsdauer sowohl dem Staate als auch seinen jüdischen Glaubensgenossen hervorragende Dienste geleistet. 1837 in Winiza geboren, erhielt er 1863 in Moskau sein Doktordiplom. Auf Staatskosten setzte er dann an einer ausländischen Universität seine Studien fort und wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat zum Professor der Chirurgie an der Petersburger Universität ernannt. Dr. Wiwotzkoff zog es jedoch vor, sein reiches Wissen in den Dienst des Heeres zu stellen und wurde 1878 beim Ausbruch des russisch-

türkischen Krieges dem Kaiserlichen Hauptquartier attachiert, wo er alsbald zum Generalstabsarzt und Obersanitätsinspektor der Armee ernannt wurde. Für die in dieser Eigenschaft geleisteten Dienste wurde er durch verschiedene Orden ausgezeichnet und ihm die Oberleitung einer Anzahl medizinischer Institute anvertraut. Auch in dieser hohen Stellung blieb er bis an sein Ende dem Glauben seiner Väter treu. c.

— In Tiberias haben die Eheleute Lazar Poliakoff und Gemalin aus Moskau ein jüdisches Krankenhaus gestiftet. Deren Gesuch, auch in Taganrog eine ähnliche Anstalt errichten zu dürfen, wurde abschlägig beschieden. c.

— [Eine Demonstration für Dr. Krauskopf.] Wir haben jüngst über eine merkwürdige Rede des Rabbiners Dr. Krauskopf in Philadelphia berichtet, aus der die Zuhörer den Wunsch, das Judentum mit dem Christentum zu vereinigen, herausgehört hatten. Wir haben auch von der Abwehr, die diese Rede erfahren hat, Notiz genommen. Nun hat auch die Gemeinde Krauskopfs zu der Frage Stellung genommen. Die New-Yorker Staatszeitung schreibt: „Die Tempelgemeinde Keneseth Israel in Philadelphia hielt sich verpflichtet, auf die Angriffe, welche ihr Prediger Rev. Dr. Krauskopf wegen seiner jüngst gehaltenen, mehr als radikalen Reformpredigt, geworden, dadurch zu antworten, daß ihr Vorstand eine Spezial-Versammlung berief und trotzdem der Termin ihres Predigers noch zwei Jahre in Kraft ist, ihn jetzt schon auf weitere fünf Jahre zu erwählen. Nach diesem Vertrauens-Beschluß seiner Gemeinde ist es nicht abzusehen, welche weitere tolle Einfälle der junge Heißsporn aushecken wird." — Auch der Schlußsatz stammt aus der genannten amerikanischen Zeitung.

— [Amerikanisch-jüdische historische Gesellschaft.] Am 30. Januar wurde in Philadelphia die 11. Jahressitzung der „American Jewish Historical Society" eröffnet, zu welcher sich viele hervorragende Gelehrte eingefunden hatten, darunter Dr. Cyrus Adler von Washington, D. C., David Ferguson von Seattle, Wash., Dr. J. H. Holländer von Baltimore, Dr. M. Kayserling von Budapest, Max J. Kohler von New York, G. A. Kohut von Berlin (?), N. Taylor Phillips von New York und Dr. D. Philipson von Cincinnati. In der Sitzung am 31. war eine interessante Sammlung von Geldstücken und Dokumenten, die zu der amerikanisch-jüdischen Geschichte in Beziehung stehen, vorgezeigt und auch mehrere Vorträge gehalten worden. Die Gesellschaft, in New York gegründet, beschränkt sich in ihren Bestrebungen, ihrem Mitgliederkreis und ihren Forschungen nicht ausschließlich auf das Judentum. — Aha! Daher der Name: „American Jewish Historical Society!

Personalien.

— Berufen: Herr J. Baer von Birnbaum nach Waldenburg i. Schl.

— In Epinal starb der Nestor der französischen Rabbiner, Herr Moise Durkheim. Derselbe, 1802 geboren, hat über ein halbes Jahrhundert segensreich in dieser Gemeinde gewirkt.

— Der Sultan ernannte Herrn Elie Leon zum Attaché bei der türkischen Gesandschaft in Paris und Herrn Dr. Samuel Barzilai in Konstantinopel zum Regierungsarzt.

Brief- und Fragekasten.

— Hrn. S. L. E., Oppeln. Ihre Gegenerklärung können wir ihrer Fassung wegen nicht bringen. Von Ihrer Mitteilung jedoch, daß der Verein Ahawas Achim als aufgelöst zu betrachten sei, nehmen wir mit Vergnügen Notiz. Die zweite Breslauer Gründung wird hoffentlich bald folgen und mit ihr ein öffentliches Aergernis aus der Welt geschafft, ein öffentlicher Skandal vermieden werden.

— Hrn. S. Ph., hier, Prenzlauer Allee. Die Bestellung wird hier von dieser Woche an besser werden. Daß Sie der Streit zwischen Lehrern und Rabbinern nicht interessiert, glauben wir herzlich gern. Allein unsere auswärtigen Leser interessiert er umsomehr. Zeitungen, die alles für jeden bringen, giebt es nicht.

— Hrn. J. F, Jauer. Die hier bestehenden Humanitätsvereine unterstützen nur Mitglieder, so daß auch unsre Intervention zwecklos wäre.

— Indem ich Ihnen hiermit dankend den Empfang der mir im Auftrage der Herren H. u. S. E. für den nunmehr verstorbenen 114-jährigen übersandten 10 Mk. bestätige, bitte ich Sie, noch in der nächsten Nummer Ihrer Zeitung bemerken zu wollen, daß ich bereit bin, die Beträge an ihre Absender zu retournieren oder zur Ausschmückung der Grabstätte zu verwenden. Ich empfing ferner an Beiträgen: Von N. N. in N. 2 Mk., E. F. Oranienburgerstr. 5 Mk, zusammen 17 Mk.

Liebstädter, Lehrer, Mrotschen.

— Sehr geehrter Herr Redakteur! In der jüngsten Nummer berichten Sie von dem in Aschaffenburg — meiner Heimatsstadt — beendigten Kompetenzstreit, das Neïlavorbeten durch den Rabbiner betreffend. Es wird Ihnen von dort dazu geschrieben: „Man ist in orthodoxen Kreisen darauf gespannt, ob der Rabbiner von seinem Rechte Gebrauch machen wird, da er im bejahenden Falle gegen den Schulchan Aruch handeln würde." Wie mein Vater es damit halten wird, weiß ich nicht, ich habe ihn deshalb auch gar nicht gefragt. Da ich aber, wie Sie sich vielleicht erinnern, auch einige Male in jener Angelegenheit Thatsachen richtig gestellt habe, erlaube ich mir auch diesmal um Richtigstellung — und zwar im Interesse der Halacha — zu bitten. Der Din von Meruzah leAm und Mithpalel bechasaka kann hier unmöglich in Anwendung kommen, denn Absicht des Schulchan Aruch § 581 ist es, wie der Zusammenhang ergiebt, nur unlautere Elemente vom Vorbeterdienste an den hohen Festtagen — wenigstens — fernzuhalten, die sich etwa mit Hilfe der Behörde an das Vorbeterpult drängen könnten. Dagegen hält der Schulchan Aruch seinen Satz aufrecht, daß man den Würdigsten und Gelehrtesten als Vorbeter bestelle, und daß dies in diesem Falle zutrifft, bestätigen die sämtlichen Zwistigkeiten in A., welche lediglich in der vielen A.'ger Herren unbeqemen Gewissenhaftigkeit meines Vaters begründet sind. Uebrigens bemerke ich noch, daß von dem דין von מרוצה לעם nach der Quelle aus dem der Remoh diesen Din geschöpft, der „ständige Vorbeter" — und für das Neïla-Gebet gilt allenthalben der Rabbiner als solcher — ausgeschlossen ist. Ich werde Ihnen zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie vorstehenden Zeilen in Ihrem w. Blatte Raum gewährten.

Hochachtungsvollst

Schildberg. Rabbiner Dr. M. L. Bamberger.

☞ Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegt ein Aufruf des „Deutsch-israelitischen Kinderheims" zu Diez a. d. Lahn bei, auf den wir unsre gesch. Leser aufmerksam machen.

Der Verlag.

Wochen-	Februar 1896.	Adar. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	22	7	תצוה Sabb.-Ausg. 6,10.
Sonnabend . .	23	8	[Sabb. Sachor.]
Sonntag . . .	24	9	
Montag . . .	25	10	
Dienstag . . .	26	11	
Mittwoch . . .	27	12	
Donnerstag . .	28	13	
Freitag . . .	29	14	Purim.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 21. Februar in allen Synagogen abends $5^{3}/_{4}$ Uhr. **Sonnabend, d. 22. Februar** in der alten Synagoge morgens $8^{1}/_{2}$ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten vormitt. 10 Uhr: Neue Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Maybaum; vorm. 10 Uhr: Lindenstr.-Synagoge, Hr. Rabb. Dr. Stier; nachm. 4 Uhr Lindenstr.-Synagoge, Herr Kandidat Dr. L. Lucas.

Jugendgottesdienst nachm. 4 Uhr: Alte Synagoge Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 6 Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-Synag. morg. 7 Uhr u. abends 5 Uhr. Neue u. Lindenstr.-Synag. morg. $7^{1}/_{2}$ Uhr und abends $4^{1}/_{2}$ Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung: Sonntag, den 23. Februar, Vorm. $10^{1}/_{2}$ Uhr, im Sitzungssaale Oranienburgerstraße 30, II.

Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Ordentliche Versammlung

am **Dienstag, den 25. Februar 1896, Abends 8 Uhr präcise** im grossen Saale des **geselligen Vereins der Gesellschaft der Freunde** W., Potsdamer Strasse 9.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Kammergerichtsrat Ernst Wichert: **„Zwei berühmte Judengestalten auf der Bühne."**
2. Geschäftliches.
3. Discussion.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von Arthur Scholem, Berlin C. 19, Roßstraße 3.